

Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf

DRÜCK MICH MAL GANZ FEST

Geschichte und Therapie
eines wahrnehmungs-
gestörten Kindes



HERDER

Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf

DRÜCK MICH MAL GANZ FEST

Geschichte und Therapie
eines wahrnehmungs-
gestörten Kindes



HERDER

Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf

Drück mich mal ganz fest

Therapie und Erfolgsgeschichte eines
wahrnehmungsgestörten Kindes

Mit einem Vorwort von Ingelid Brand



HERDER spektrum Band 6946

LINGVA ETERNA® ist eine eingetragene Marke.

Impressum

Lingva Eterna ist eine eingetragene Marke

Titel der Originalausgabe: Drück mich mal fest Therapie und Erfolgsgeschichte
eines wahrnehmungsgestörten Kindes Überarbeitete und erweiterte
Neuausgabe 2017 (21. Gesamtauflage)

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1991, 2013
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: agentur IDEe
Umschlagmotiv: © Jenny Sturm - Fotolia

E-Book-Konvertierung: Arnold & Domnick, Leipzig

ISBN (E-Book): 978-3-451-81064-0
ISBN (Buch): 978-3-451-06946-8

Inhalt

Vorbemerkung

Vorwort

Die Zeit bis zum Beginn der Therapie

Die ersten drei »normalen« Jahre
Sprache, Motorik und Verhalten gestört?
Und immer wieder warten
Statt Stofftieren ein Brett mit vier Rädern
Spielideen für jeden Tag
Die ersten Stunden bei der Frühförderung
Daniel geht mittwochs zum Reiten
Kurze Sätze machen vieles leichter

Erste Fortschritte und neue Probleme

Daniel konnte die Gefahr nicht abschätzen
Wir sehen die Veränderungen, die zu dem Unfall führten
Julia muss viel schlucken
Daniel badet in Rapssamen
Susanna hat immer praktische Tipps
Ausflug in die schulische Zukunft
Daniel überkommt schnell die Wut
Der Prügel hat ausgedient
Die Rachenmandeln werden herausoperiert
Daniel lernt Ball zu spielen
Ein fröhliches Spiel mit dem Rollbrett
Julia sagt: »Der stellt sich an wie ein Baby!«

Gewohnheitsmäßiges „schnell“ und „müssen“ machen Druck

Kleine Störungen - große Folgen

»Daniel, wie planst du deine Straße?«
Immer wieder bricht Daniels Welt zusammen
Und andere Kinder?
Es braucht Mut, die unbequeme Botschaft zu hören
Daniel legt Formen nach
Erster Ausflug in die Hyperkinese
Wie soll denn deine Höhle aussehen?
Der Besuch wurde Daniel zu viel
Klare Aufforderungen bringen Erfolgserlebnisse

Daniel traut sich mehr zu

Wir bemalen mit den Händen einen Kissenbezug
Wir spielen mit dem Igelball
Kämpft miteinander!
Ich kann das allein!
Wieder ein Unglück
Wir haben auch angenehme Erlebnisse
Zweiter Ausflug in die Hyperkinese
Ein eindeutiger Wortschatz macht das Mitmachen leicht

Endlich Grund unter den Füßen

Daniel besucht den Sprachheilkindergarten
Daniel baut Straßenkreuzungen und Häuser
Daniel liebt starke Berührungsreize
Ärger und Freude mit Daniel
Im Kindergarten ist Daniel ein Musterkind
Zwischen Reiten und Psychomotorik machen wir Picknick
Zwölf Monate Therapie. Ich ziehe Bilanz
Eine friedliche Sprache hat eine beruhigende Wirkung

Festigung der Therapieerfolge

Bei uns war Sperrmüll
Auf dem Rollbrett durch die Turnhalle

Daniel hat mehrere Erfolgserlebnisse
Daniel findet Freude an Gesellschaftsspielen
Bloß keine Albereien!
Wir nähen und füllen Tastsäckchen
Unsere sechs Sinne
Der Dysgrammatismus taucht wieder auf
Wir bauen die Eisenbahn auf
Ferienvergnügen
Daniel gelingt alles etwas leichter
Jedes Wort wirkt – von den Stärken sprechen

Ich bin als Mutter einen weiten Weg gegangen

Pöbeleien am Ende einer schönen Reise
Wir fertigen eine Gipsmaske an
Mama, Mama, ich kann Schuh sagen!
Herr Neumeier ist stärker als Daniel
Der Couchtisch muss dem Trampolin weichen
Ein paar Geschicklichkeitsspiele
Die Logopädin bittet mich um meine Mithilfe
Ich gebrauche meine Sprache bewusster als früher

Einschulen oder zurückstellen?

Wir entscheiden uns
Daniel ist außer sich
Herr Neumeier hat neue Riesenbausteine
Die Geschichte mit dem sch-Körbchen
Lass mich allein, sonst werfe ich mit Sand
Der Schwimmkurs beginnt
Daniels Gesichtsausdruck ist weich geworden
Ausflug in die Naturheilkunde
Wir nähern uns dem Ziel
Psychomotorik an einem heißen Tag
Die letzten Therapiestunden vor der Schule
Zum Abschluss wunderschöne Ferien
Und was ist aus Daniel geworden?

Literaturhinweise

Publikationen zur Förderung der Sinne und der
Wahrnehmung

Publikationen zum LINGVA ETERNA Sprach- und
Kommunikationskonzept

Kontaktadresse

Vorbemerkung

Dieses Buch ist 1991 zum ersten Mal erschienen. Schon von Anfang an erreichte es eine große Leserschaft und konnte vor allem Eltern, ErzieherInnen und LehrerInnen viel geben. Die Anzahl der Kinder, die eine ähnliche Starthilfe brauchen wie der in diesem Buch dargestellte Daniel, wächst. Ich zeige Ihnen, wie Sie sie auf ihrem Weg liebevoll und kompetent begleiten können. Und ich will Ihnen Mut machen, an diese wunderbaren Kinder zu glauben!

Alle meine in diesem Buch dargestellten Erfahrungen habe ich genutzt, um daraus ein weitergehendes Konzept zum wertschätzenden und effizienten Umgang mit der Sprache zu entwickeln. Es ist das Lingva Eterna Sprach- und Kommunikationskonzept. Ich habe das Konzept Mitte der neunziger Jahre begründet und es dann ab 2004 gemeinsam mit dem Arzt und Neurowissenschaftler Chefarzt i.R. Dr. Theodor von Stockert weiterentwickelt. Es bewährt sich vielfältig in der Praxis.

In dieser vollständig neu bearbeiteten Ausgabe habe ich Folgendes ergänzt: Am Ende jedes großen Kapitels finden Sie sprachliche Anregungen auf der Grundlage dieses Konzepts. Die praxisnahen sprachlichen Tipps ergänzen die anderen zahlreichen Anregungen, denn klare Eltern mit einer klaren Sprache sind für Kinder mit Wahrnehmungsstörungen außerordentlich wichtig. Damit geben Sie ihnen Orientierung.

25 Jahre nach Erscheinen der Erstausgabe kann ich von einer strahlenden Erfolgsgeschichte berichten. Es gibt ein Happy End - so viel kann ich Ihnen schon jetzt verraten. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Erlangen, Februar 2017
Mechthild R. von Scheurl-Defersdorf

Vorwort

»Alleine kann ich das nicht«, scheinen immer wieder Kinderaugen in Kinderzimmern, auf Spielplätzen und bei Kinderfesten, in Kindergärten und Vorschuleinrichtungen sagen zu wollen.

Ängstliche und fahriges Bewegen, hektisches, unstetes Gehabe, plötzlich aufbrechendes aggressives Verhalten, auffälliges Sprechen, ungewandte Finger, ein offenstehender kleinkindlicher Mund, eine triefende Nase, ein aus der Hose heraushängender Hemdenzipfel, offene Schuhbändel und vieles mehr ziehen nicht selten die kritisch beobachtenden Blicke anderer Eltern auf diese Kinder.

Warum kneten, malen und basteln diese Kinder auch im späteren Vorschulalter nicht gerne? Warum haben sie Probleme mit dem Fahrradfahren, dem selbstverständlichen An- und Ausziehen und manchmal sogar noch mit dem Treppensteigen? Warum rennen sie gegen Gegenstände in ihrer Umgebung? Warum machen sie trotz bester Absicht und großer Vorsicht oft Dinge durch ihre Ungeschicklichkeit kaputt?

Der Blick dieser Kinder liegt bald forschend und herausfordernd, bald sehnsüchtig oder ängstlich auf einem Gegenstand oder einer Person, um dann sogleich wieder unstet über alles hinwegzustreifen und neue Reize zu suchen.

Spielgefährten, die zur Kontaktaufnahme und zur Nachahmung anregen, stören diese Kinder eher. Die Kinder verlieren sehr schnell den Überblick, ziehen sich zurück,

geben sich frühzeitig geschlagen oder reagieren unvermittelt chaotisch und aggressiv auf eine Situation. Immer wieder zeugen leichte bis schwere Verletzungen von dem natürlichen Drang und Willen dieser Kinder, die Welt zu erforschen. Sie zeigen jedoch auch ihr Unvermögen, mit all den Reizen ihrer Umgebung umzugehen, mit ihnen fertig zu werden und aus Erfahrungen zu lernen.

Spielen und damit Lernen gelingt diesen Kindern nicht nebenbei. Es erfordert von ihnen vielmehr größte Anstrengung und Konzentration.

Die Kinder haben Probleme bei der Wahrnehmung ihrer Umwelt mit all ihren Sinnen wie auch bei der Verarbeitung der aufgenommenen Sinnesreize. Sie können sich motorisch nicht angemessen verhalten und ausdrücken. Der Bereich der Gefühle und Stimmungen ist betroffen. Die gesamte Entwicklung der Kinder wird von diesen Schwierigkeiten bereits in ihren Anfängen beeinträchtigt, sie wird verlangsamt und gestört. Folgeerscheinungen wie Sprach- und Sprechstörungen, Verhaltensstörungen und Schulprobleme stellen sich häufig ein. Wahrnehmungs- und damit entwicklungsgestörte Kinder benötigen frühzeitig Hilfe, Motivation, Ermunterung und - eben viel, viel Zuwendung.

Sie benötigen aber auch äußerst klare Grenzen, innerhalb derer sie als individuelle Persönlichkeiten ernst genommen werden und sich frei entfalten können und dürfen.

»Drück mich mal ganz fest!« sagte kürzlich ein wahrnehmungsgestörtes Mädchen zu mir. Sie meinte damit: »Hab mich ganz lieb. Ich brauche diese zupackende Liebe. Ich wünsche sie mir und kann sie auch ertragen.« Es bedeutete aber auch: »Ich brauche dein Drücken, deinen festen Druck, um mich und dich körperlich und seelisch zu spüren. Ich brauche diese Haltepunkte und Grenzen, die du mir setzt, damit ich mich an ihnen festhalten kann.« Entwicklungs gestörte Kinder wollen und müssen auf lehr-individuelle Weise an ihrer eigenen Höchstgrenze motivierend gefordert und gefördert werden.

Nur so gelingt es ihnen, ihre Umgebung allmählich »normal« wahrzunehmen, »normal« auf ihre Anforderungen zu reagieren und ihnen gerecht zu werden und damit den Anschluss an ihre Altersgenossen nicht zu verpassen.

Doch in welch schwieriger Lage befinden sich die Eltern solcher wahrnehmungs- und entwicklungsgestörter Kinder! Sie beobachten meistens als erste Ungereimtheiten, Auffälligkeiten, Störungen im Verhalten ihrer Kinder. Sie können sich diese aber nicht erklären. Es kommt zu Auseinandersetzungen innerhalb der Familie, zu Gesprächen mit weiteren Familienangehörigen oder guten Bekannten. Irgendwann gehen viele Eltern mit ihrem Kind zum Arzt oder zu einer Beratungsstelle. Vielleicht finden sie dort jemanden, der die Probleme der Wahrnehmung und Motorik und deren Konsequenzen für die kindliche Gesamtentwicklung kennt. Sicherlich erhalten sie in diesem Fall den dringend notwendigen Rat und entsprechende Hilfe.

Viel häufiger aber bekommen sie die Auskunft, ihr Kind sei ganz »normal«, vielleicht ein »Spätentwickler«. Sie sollten sich nur keine Sorgen machen, alles gäbe sich von alleine. Nicht selten wird auch den Eltern selber die Schuld an der Entwicklung ihres Kindes zugeschrieben: Sie seien übertrieben ängstlich, überbesorgend, nicht streng genug, inkonsequent u. ä.

Da die elterlichen Beobachtungen nicht in ein bekanntes und typisches Störungs- oder Krankheitsbild eingeordnet werden können, werden die Sorgen der Eltern oft nicht ernst genug genommen.

Die Eltern werden auch nicht angeleitet, die individuellen Schwierigkeiten ihres Kindes genauer zu sehen und sie zu verstehen. Sie können daher weiterhin nur schlecht mit den Problemen umgehen, ja sie verstärken diese sogar noch durch unangemessenes Reagieren. Sie werden damit ihren Kindern immer weniger gerecht. Ein Teufelskreis hat begonnen.

Die Eltern sind sich auf solch eine Beratung hin auch nicht bewusst, dass ihr Kind dringend eine systematische, gezielte, ganzheitlich ausgerichtete Hilfe benötigt. Sie lernen nicht, selber eigene sinnvolle Fördermaßnahmen für das Kind zu finden und diese lustbetont in den häuslichen Familienalltag einzubauen. Sie können daher ihrem Kind nicht in seiner Entwicklung gleichsam »nebenbei« weiterhelfen.

All diese Situationen schildert das vorliegende Buch:

Aus der Sicht einer betroffenen Mutter entsteht vor dem inneren Auge des Lesers das Bild eines wahrnehmungsgestörten, sprachbehinderten Kindes mit all seinen Freuden, Nöten und Ängsten. Die Problematik des Familienalltages mit einem solchen Kind wird deutlich. Der Leser erlebt die anfängliche Ahnungslosigkeit und Hilflosigkeit der Eltern den Problemen ihres Kindes gegenüber. Er geht mit auf die Suche nach verstehendem Rat, nach geeigneten Fördermaßnahmen und entsprechenden Einrichtungen. Er hat teil an den Fortschritten wie auch den immer wieder neu auftretenden Schwierigkeiten und Rückfällen des Kindes bis zu seinem Schuleintritt.

Dieses Buch sollte interessierte und betroffene Leser ermuntern, Kinder genauer zu beobachten, eigene Beobachtungen mit Hilfe einer fachkundigen Beratung zu deuten, die erkannten Probleme tatkräftig anzupacken und Fördermaßnahmen zu organisieren.

Vor allem aber sollte es auffordern, angemessene Fördersituation – möglichst unter Anleitung – selber zu gestalten und damit den betroffenen Kindern innerhalb ihrer wichtigsten Umgebung, nämlich der Familie, zu helfen.

Dieses Buch regt zum Weiterlesen, zum Überdenken und zur Nachahmung an.

Es sollte Eltern, Erzieher, Therapeuten, Ärzte und alle an der Entwicklung von Kindern beteiligten Personen hellhörig und weitsichtig gegenüber Wahrnehmungs- und

Entwicklungsproblemen machen, auch wenn diese im Moment noch so leicht erscheinen.

Ingelid Brand

Die Zeit bis zum Beginn der Therapie

Die ersten drei »normalen« Jahre

»Der Fregger hat die Nabelschnur um den Hals.« Diese locker hingeworfene Bemerkung des entbindenden Arztes war der erste Satz, den wir nach der Geburt unseres Sohnes Daniel hörten. Er schrie gleich und sah gesund und kräftig aus. Im Vorsorgeuntersuchungsheft sind seine APGAR-Werte mit 9, 9 und 10 angegeben. Die Geburt war sehr schnell und komplikationslos verlaufen. Daniel war so schnell da, dass er uns beinahe ins Picknick hineingeplatzt wäre. Die Wehen waren von Anfang an in kurzen Abständen gekommen, so dass er sich in den Wehenpausen vielleicht nicht so recht erholen konnte. Aber es ging alles so schnell, und die Nabelschnur war nur ganz, ganz locker um seinen Hals gelegen. Überglücklich darüber, dass alles so glatt gegangen war und wir den Kreißsaal noch rechtzeitig erreicht hatten, schlossen wir unser zweites Kind in die Arme. Drei Jahre vorher hatten wir eine Tochter bekommen. Sie heißt Julia. Lange schauten wir Daniel an und streichelten ihn behutsam. Er gähnte und schlief bald ein.

Daniel wurde ein bequemes, zufriedenes Baby. Ich stillte ihn ein gutes Jahr, bis er sich selber entwöhnte. Er trank immer gut und zügig. Als er älter wurde, ließ er sich beim Stillen leicht ablenken. Aber ist das nicht bei allen Säuglingen so? Er war fast immer zufrieden und weinte nur, wenn er eine frische Windel brauchte, hungrig war oder er es zu warm oder zu kalt hatte und auch wenn um

ihn herum zu viel los war. Unser Töchterchen hatte die ersten Monate sehr viel geweint. So genossen wir den pflegeleichten Sohn ganz besonders. Ich kam nicht auf den Gedanken, dass er vielleicht zu ruhig war.

Als unser Sohn ein halbes Jahr alt war, wurden wir auf einmal unruhig. Er reagierte nicht sichtbar auf Geräusche. Wenn wir seitlich hinter ihm mit einem Glöckchen klingelten, drehte er sich nicht um. Unser Kinderarzt Dr. Schneider riet uns, sicherheitshalber die Gehörlosenschule aufzusuchen, um eine eventuelle Schädigung des Gehörs möglichst früh zu erkennen. Ich ging dorthin und erfuhr nach der Untersuchung: »Der ist nur zu faul zu reagieren. Der Daniel hört ausgezeichnet. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen!«

Wir waren erleichtert, und auch der Kinderarzt war froh. Der Verdacht, dass irgendetwas nicht stimmen könnte, wurde zu den Akten gelegt. Auch in den folgenden Monaten wurde vieles auf Daniels angebliche Bequemlichkeit geschoben. Dabei war Daniel gar nicht bequem, er konnte nicht anders. Aber das wusste damals niemand.

Leider war es keinem in den Sinn gekommen, unseren Sohn aufgrund einer einmal befürchteten Beeinträchtigung besonders genau zu beobachten. Nur gar zu gern hatten wir uns beruhigen lassen. Ich selbst hatte meine instinktive Sorge nicht ausreichend ernst genommen.

Daniel war nach wie vor ein sonniges Baby. Ganz ruhig und zufrieden war er. Gelegentlich machte er mit seinen Lippen blubbernde Geräusche. Er schaute und schaute und lachte immer wieder. Mit knapp neun Monaten drehte er sich erstmals vom Bauch auf den Rücken und zurück, von Sitzen war noch keine Rede. Überhaupt war die motorische Entwicklung langsamer als bei unserer Julia. Wir dachten, jedes Kind hat sein eigenes Entwicklungstempo, das ist alles noch im normalen Rahmen. Die untersuchten Reflexe waren normal, und bei allen Vorsorgeuntersuchungen, bis hin zur U8, kreuzte unser übrigens hochgeschätzter und umsichtiger Kinderarzt »unauffällig« an. Mit dreizehn

Monaten kam Daniels erster Zahn. Na ja, das war schon sehr spät.

Um diese Zeit machten wir eine zweieinhalbstündige Flugreise. Es bereitete mir große Schwierigkeiten, unseren Sohn ruhigzuhalten. Alles war anders als zu Hause, und Daniel wurde zunehmend quengelig. Da ich im Flugzeug nicht auf und ab gehen konnte, was ihn sicher beruhigt hätte, ließ ich ihn fast die ganze Zeit an der Brust nuckeln. Stillen konnte ich das nicht nennen. Unter meinem Pullover war er von der Außenwelt abgeschirmt. Seine große Unruhe strengte mich sehr an. Dieses Verhalten hatte ich bei ihm noch nicht beobachtet.

Im Alter von etwa fünfzehn Monaten begann Daniel frei zu laufen. Eine aufregende Zeit begann. Auf einmal war er mobil. Er hat vorher so gut wie nicht gekrabbelt und war immer nur auf dem Boden oder im Bett gelegen beziehungsweise in der Wippe gesessen. Es gibt viele Kinder, die diese Phase des Krabbelns überspringen. Damals wusste ich noch nicht, dass die Diagonalbewegungen beim Krabbeln für die gesamte kindliche Entwicklung von großer Bedeutung sind. Stundenlang sollte ich später mit dem größeren Kind gemeinsam durch die Wohnung krabbeln, um Versäumtes aufzuholen.

Daniel war immer überall und nirgends, er entwickelte eine bemerkenswert ausgeprägte Entdeckerfreude. Wir freuten uns an seiner Neugierde und staunten über seine schier unerschöpflichen Kraftreserven. Schon mit achtzehn Monaten war er zu keinem Mittagsschlaf mehr zu bewegen. Ohne Pause war er von früh bis spät auf Abenteuersuche. Die größere Schwester machte damals noch einen ausgiebigen Mittagsschlaf. Das stellte bisweilen mein pädagogisches Geschick auf die Probe.

Der anfangs so ruhige und pflegeleichte Daniel war ein lebhafter Junge geworden. Er untersuchte alles, begriff schnell, wie es funktionierte, und ging zum nächsten über. »Seien Sie froh, besser als ein tristes Kind!« sagte meine

Nachbarin. In den ersten Jahren schien Daniels Entwicklung völlig normal zu verlaufen. Offenbar fiel niemandem etwas auf, was nicht auch bei anderen Kindern zu beobachten wäre.

Seit der Zeit, in der Daniel mobil wurde, gab es immer wieder Ärger mit verschiedenen Nachbarn. Daniel halte sich nicht an die Mittagspause und bleibe auch nicht ruhig im Sandkasten sitzen, sondern habe schon einmal heftig mit einem Stein an der Haustüre gekratzt, und manchmal schreie er wie am Spieß, nur weil ich ihm etwas nicht erlaube. Viele Ratschläge mussten wir uns anhören: »Wir haben da früher Ohrfeigen bekommen. Machen Sie es doch auch. Das wird ihn zur Vernunft bringen. Oder, falls Sie zu einer vernünftigen Erziehung nicht bereit sind, könnten Sie das Haus von 7 bis 19 Uhr verlassen. Das nur, damit Sie sich Ihre vielen Sympathien nicht verscherzen.«

In meiner Verzweiflung über so viel überflüssigen Ärger wandte ich mich an das Ordnungsamt, klagte dort mein Leid und fragte nach den Rechten unserer Kinder. Ich erfuhr, dass sie außer zur Mittagszeit und in der Nacht keine besondere Ruhe zu geben hätten. Und kleine Kinder würden eben auch dann gelegentlich weinen. Wir lebten als einzige Familie mit Kindern in einem Sechs-Familien-Haus. Unsere Nachbarn waren alle berufstätig und etliche von ihnen haben nie Kinder gehabt. Sie hofften nach einem arbeitsreichen Tag auf einen ruhigen Feierabend. So sah ich die Ursache für den Ärger mit dem Spielen und Streiten unserer Kinder in ihrem Unverständnis den Bedürfnissen und Möglichkeiten einer jungen Familie gegenüber. Ich hatte nicht das Empfinden, dass unsere Kinder lauter waren als andere Kinder. In der Umgebung unserer meist älteren Nachbarn war ihr Lachen und Weinen einfach deutlicher zu hören, als wenn ringsum fröhliches Treiben geherrscht hätte.

Kurzum, den Nachbarn teilte ich mit, dass ich Verständnis für ihr Ruhebedürfnis habe und dass ich mich weiterhin um Einhaltung der allgemeinen Ruhezeiten bemühen würde.

Doch selbst außerhalb dieser allgemeinen Ruhezeiten dürfen Kinder Geräusche machen. So bat ich sie, sich mit ihren Beschwerden über normalen Kinderlärm in Zukunft bitte ausschließlich an das Ordnungsamt zu wenden und nicht mehr an mich. Das hat geholfen. Es kehrte hinsichtlich der Beschwerden der Nachbarn weitgehend Ruhe ein.

In der Zwischenzeit hat sich zum Glück schon lange ein herzliches und angenehmes Verhältnis zur Nachbarschaft entwickelt.

Daniel fing spät mit dem Sprechen an. Er entwickelte eine eigene Kindersprache, die nur mein Mann, seine Schwester und ich verstanden. Das ist am Anfang bei den meisten Kindern so. So nahm ich es als gegeben hin und vertraute darauf, dass er schon noch mehr dazu lernen würde. Das war ja letztlich auch so. »Tu doch so, als ob du ihn nicht verstehst, dann wird er sich mehr Mühe geben!« riet mir unsere eine Oma, die ja nur das Beste für den kleinen Daniel wollte. Das haben wir glücklicherweise nie gemacht. Als Baby hat Daniel kaum und auch weniger melodiös als andere Kinder gelallt. Jetzt war er in der Sprachentwicklung hinter Gleichaltrigen zurück. Ich sprach unseren Kinderarzt darauf an. »Macht es Sie nervös? Sie sprechen doch langsam und deutlich und reden mit ihm sicher auch ausreichend und nicht in der Babysprache. Sie dürfen nur nicht an ihm herumkorrigieren, sonst fängt er am Schluss noch an zu stottern. Vor dem fünften Lebensjahr möchte ich kein Kind zum Logopäden schicken.« Dr. Schneider notierte bei der U7 eine verzögerte Sprachentwicklung und bei der U8 Dyslalie und Dysgrammatismus. Wir hatten uns von unserem Kinderarzt immer gut beraten gefühlt und hatten großes Vertrauen. »Wenn Sie Daniels Sprachentwicklung nicht nervös macht, dann warten Sie noch etwas.«

Bemerkenswerte Auffälligkeiten neben der Sprachentwicklung waren unserer Beobachtung nach nie aufgetreten.

Die motorische Entwicklung hatte sich allem Anschein nach normalisiert, denn er bewegte sich den ganzen Tag. Daniel machte einen gesunden, aufgeweckten Eindruck, und er war immer so, wie er eben war. Ihm schien nichts zu fehlen. Es gab keinen Anlass zu irgendeiner Besorgnis. Daher hatte ich Herrn Dr. Schneider nie gefragt, ob ihm auch alles normal vorkomme. Die Schwierigkeiten, die Daniel letztlich hatte, waren nur sehr schwer aufzudecken, da eben nur eine minimale Störung vorlag. So hat sie unser Kinderarzt, der unseren Daniel nur selten und zudem nur in der Praxissituation erlebte, nicht erkannt.

Kurz nach Daniels viertem Geburtstag unternahm ich mit Freunden und unseren Kindern eine Bergwanderung. Wir übernachteten zweimal in einer Hütte. Daniel war genauso wie all die anderen Kinder. Nur konnte er am Morgen, wenn die meisten noch schliefen, keine Ruhe mehr geben. Die anderen Kinder blieben liegen oder beschäftigten sich leise. Daniel war bald als Muezzin bekannt. Denn er rief immer wieder: »Morgen, aufstehen!« Irgendwie konnte er sich nicht so recht einfügen und anpassen. Die Freunde fragten mich, ob ich ihn nicht mit etwas mehr Strenge dahin bringen könnte, die anderen schlafen zu lassen? »Nein«, musste ich sagen, »das glaube ich nicht.« – »Herrschaft, das muss doch möglich sein.« – »Nein! Das glaube ich nicht.« Doch konnte ich meine Vermutung nicht begründen. Ich gab mir größte Mühe, aber ich hatte leider keinen Erfolg. Auch Julia schimpfte, denn auch sie hätte gern länger geschlafen. Gerade der Kleinste brauchte so wenig Schlaf.

Bei dieser Wanderung war der Bruder einer Freundin dabei, ein Logopäde. Ich sprach ihn nicht auf Daniels Sprachentwicklung an, da das Gespräch mit dem Kinderarzt erst kurz zurück lag. Und er sprach mich auch nicht an.

Wochen später traf ich wieder mit ihm zusammen. Dieses Mal fragte ich ihn, ob und wann er mir zum Beginn einer logopädischen Behandlung raten würde. Ich sollte selber

einmal vier Wochen lang versuchen, mit ihm einfache Satzmuster zu üben, ganz spielerisch. Beim Spazierengehen könnte ich zum Beispiel einfache Dreiwortsätze bilden wie »Ich sehe einen Baum.« Daniel sollte dann sagen: »Ich sehe ein Haus.« Falls das nichts helfen würde, sollte ich mich beim Logopäden anmelden. Zu Hause griff ich den Spielvorschlag auf. Ich sagte Daniel, dass ich ein neues Spiel mit ihm spielen wollte, und erklärte es ihm. Er hörte mir interessiert zu, und ich fing an. »Also, ich sehe ein Haus.« Daniel gefiel meine Spielidee überhaupt nicht: »Du dein bödes Guckpielchen leine mach kannst, ich zu doof find das.« Das war das Ende dieses Spiels, und ich meldete Daniel beim Logopäden an. Ob er da besser mitmachen würde? Ich hatte ein mulmiges Gefühl. Ich bekam bei drei Monaten Wartezeit einen Termin für Anfang Dezember.

Daniel ging seit einem knappen Jahr in den örtlichen Kindergarten. Auch dort fragte ich nun wegen seiner verzögerten Sprachentwicklung nach. Seine Erzieherin und auch die Leiterin des Kindergartens hatten mich nie darauf angesprochen, und auch ich hatte sie meinerseits früher nicht gefragt. Nach den Gesprächen mit dem Kinderarzt hatte ich keinen Anlass zur Besorgnis gesehen. »Ja, gehen Sie einmal zum Logopäden. Jetzt würde ich an Ihrer Stelle etwas unternehmen«. Ansonsten zeigten sich die Erzieherinnen über Daniels Verhalten im Kindergarten sehr erfreut. »Er ist so ein sonniges Kind, ein unglaublicher Schmuser. Einen Freund hat er noch nicht gefunden, er schließt sich eher einem Spiel als einem Kind an. Solche Kinder gibt es immer. Daniel ist ein Einzelgängertyp.« Ganz passte die Charakterisierung nicht in unser Bild. Daniel hat ein großes Bedürfnis nach Zärtlichkeiten, das stimmt. Und sonnig kann er auch sein. Aber Einzelgänger? Das war er bestimmt nicht. Übrigens: Ich sprach von Daniels verzögerter Sprachentwicklung. Selbst ein kleines Kind habe ich nie so sprechen hören wie unseren Sohn. Er sprach wie jemand, der keine Grammatik gelernt hatte und

nur Wörter aneinanderreihte. Daniel sprach anders als andere Kinder. Wir wurden unruhig. Da war unser Sohn knapp viereinhalb Jahre alt.

Sprache, Motorik und Verhalten gestört?

Im November besuchten wir für ein verlängertes Wochenende gute, alte Freunde, die wir aufgrund der Entfernung nur selten sahen. Wir freuten uns sehr auf das Wiedersehen mit Susanna Edelmann und ihrem Mann. Ihre beiden Kinder passten im Alter gut zu den unseren. Dort angekommen, verschwanden Daniel und Julia schnell im Kinderzimmer. Die Kinder hüpfen vom Stockwerkbett hinunter auf eine große Matratze und kletterten wieder hinauf. Daran fanden Julia und die Kinder unserer Freunde viel Spaß. Daniel hüpfte nur einmal und sah sich anschließend fast verlegen im Kinderzimmer um.

Während die Kinder miteinander beschäftigt waren, unterhielten wir Erwachsenen uns und erzählten und erzählten. Daniel kam oft zu mir. Er war hier schließlich noch fremd und auch der Kleinste. Er drückte sich an mich, und ich streichelte ihn. Dann ging er wieder für eine Weile zu den anderen Kindern. Unsere Freundin war an der örtlichen Sprachheilschule tätig. So sprach ich sie auf Daniels Sprachentwicklung an. Ob sie bereit wäre, mir etwas dazu zu sagen?

»Ich erzähle dir gern etwas zu diesem Thema, ich bin geradezu erleichtert, dass du mich selber darauf ansprichst. Ich habe es fast nicht mehr ausgehalten. Wenn du nichts gesagt hättest, dann hätte ich dich angesprochen. Aber wenn ich einmal anfange, dann dauert das Stunden, und das musst du wissen.« Ich wollte ihr gern zuhören. Zwei lange Abende und Nächte erklärte Susanna mir die Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten von Daniels Sprachstörung. Aus der verzögerten Sprachentwicklung war eine Sprachstörung geworden.

Susanna liebte ihren Beruf. Für ihren Unterricht hatte sie erst vor kurzem ein neues Konzept auf Basis der Methode

von Jean Ayres entwickelt. Deren Buch mit dem Titel »Bausteine der kindlichen Entwicklung« sollte für mich ein Schlüssel zum Verständnis unseres Sohnes werden.

Susanna begann: »Am auffälligsten ist bei eurem Daniel die Sprache. Das Kind kann keine Grammatik. Diese Störung heißt Dysgrammatismus.« Von Dysgrammatismus hatte auch Dr. Schneider gesprochen. Daher kannte ich das Wort. Ich ahnte aber nicht, dass sich dahinter eine schwerwiegende Störung verbirgt.

»Eine in der Grammatik gestörte Sprache bedeutet, dass im Gehirn minimale Funktionsstörungen vorliegen. Im Gehirn werden alle unsere Wahrnehmungen verarbeitet, die bewussten und die unbewussten. In der frühesten Kindheit entwickeln Kinder die Fähigkeit, unbewusste Wahrnehmungen zu verarbeiten. Danach erst lernen sie, bewusst wahrzunehmen. Bei Daniel kam es vermutlich in der ganz frühen Zeit zu Störungen. Eine Folge solcher Störungen ist der Dysgrammatismus.« Susanna erklärte mir die Zusammenhänge und riet mir, das genannte Buch zu besorgen. Die Autorin spricht darin bewusst Eltern an und bemüht sich um eine gute Lesbarkeit. »Das Buch wird dir helfen, die Ursachen dieser Störung und den therapeutischen Ansatz zu verstehen. Du wirst nach der Lektüre eher in der Lage sein, aus Therapiestunden Gewinn für den Umgang mit deinem Kind zu ziehen und Ideen haben, wie du die häusliche Umgebung mit relativ einfachen Ideen so umgestalten kannst, dass Daniel auch daheim allein durch das gezielt ausgewählte Angebot Förderung erfährt.« Ich schrieb mir den Titel und den Namen der Autorin auf.

»Leider ist bei einem Dysgrammatiker nicht nur die Sprache auffällig«, fuhr Susanna fort, »sondern auch manche Verhaltensweisen und Bewegungen. Ich nenne dir jetzt tausend Kleinigkeiten, die wir bei vielen Kindern beobachten können und für die es immer irgendeine Erklärung gibt, soweit sie uns überhaupt bewusst werden. Diese Kleinigkeiten haben etwas Gemeinsames, das eng mit